

Harry Mulisch

Eine Enthüllung

Ein bärtiger Jude, der eigenmächtig entschieden hat über Leben und Tod
(1969)

Friedrich Weinreb, Autor von drei dicken Bänden: "Kollaboration und Widerstand" (*deutsch*: „*Die langen Schatten des Krieges*“, *Thauros-Verlag*), das Musterstück eines dokumentarischen Romans, ein nicht mehr wegzudenkendes Werk über die deutsche Besatzungszeit - auch wenn es von A bis Z erlogen wäre. Historische Wahrheit ist schließlich ein außerliterarisches Kriterium.

Aber Weinreb hat nicht gelogen, dass er gegen die Deutschen gelogen hat. Und wer im Krieg gegen die Deutschen zu lügen wagte, den betrachte ich als einen Helden, so wie die Bürokraten ihn nach dem Krieg als einen Lügner betrachteten und noch immer betrachten. Denn er hat die Bürokratie von der (faschistischen) Legende und die Legende von der Bürokratie angegriffen mit einer Legende, nämlich des "Generals von Schumann". Und dies wird ihm nicht vergeben von den Bürokraten, die am Schluss nach dem Krieg zum größten Teil die selben waren wie im Krieg.

Die Richter, die nach dem Krieg Recht sprachen und sprechen, sprachen auch *im* Krieg Recht. Doch Recht in Diensten des Unrechts wird Unrecht. Und sie waren es, die seinerzeit die *Ordnung* wahrten, sie und die niederländische Politik. Die Ordnung, durch die die Besatzer ihre Judenvernichtung ausführen konnten ungestört durch Unordnung. Während seines Prozesses gefragt nach den Niederlanden, sagte Eichmann, dass er da kaum jemals persönlich eingzugreifen hatte: "*Da hat immer alles geklappt*". Mit dem Verurteilen gleich welcher Übertreter gleich welchen Vergehens werden die Richter während des Krieges mitschuldig am Tod von mehr als einhunderttausend Menschen, denn die Ordnung hätte möglichst schnell in ein Chaos verwandelt werden müssen. Alles hätte in Brand stehen müssen, ein großer Trümmerhaufen hätte es werden müssen. Aber es wurde nicht die versengte Erde, im Gegenteil: weder früher noch später war es so ordentlich in den Niederlanden, noch war man je obrigkeitshöriger. Folge: Die Juden sind verbrannt, Weinrebs Leben ist ein Trümmerhaufen. Die Richter urteilten, werden nicht verurteilt weil sie urteilten, und stellen auch heute noch die Ordnung über das Recht - was jahrelang durch eine eingeschüchterte Kriegsgeneration akzeptiert wurde, aber was durch folgende Generationen nicht mehr akzeptiert wurde, und was seit 1966 zu einer beunruhigenden Krise in der Autorität der richterlichen Macht geführt hat. 1948 wies der "Bezondere Raad van Cassatie" (*Berufungsgericht*) Weinrebs Versuch zur Freilas-

sung ab, weil "die Rechtsordnung nicht dazu taugt, dass ein einzelner Mensch in Vertrauen auf eigenes Können und nach eigenem moralischen Maßstab dermaßen entscheidet über Leben und Schicksal anderer".

Somit wurde beschlossen:

- dass es von 1940 bis 1945 eine Rechtsordnung in den Niederlanden gab,
- dass die Richter sich damit auch nach dem Krieg noch identifizierten,
- dass der Widerstand nicht gerechtfertigt war.

Dem Mann wollte ich wohl einmal begegnen, der dieses hohe Wort aus der Bürokratenkehle zu wringen wusste. Vor allem unter dem Einfluss einer Serie von Fernsehsendungen des Reichshistorikers NATO-Professor Lou de Jong war in den Niederlanden ein behagliches Bild von den Besatzungsjahren entstanden, wonach jeder Niederländer zumindest ein *potentieller* Widerstandsmann war. Schreckliches Leid bis zum 5. Mai 1945, worauf eine total neue, ganz andere, radikal verschiedene, absolut bessere Zeit anbrach. Lou saß während des Krieges bequem in London, der fremden Hauptstadt, aber der Ostjude saß hier mitten in der Scheiße, und das nach wie vor, denn seine Bücher haben deutlich gemacht, dass der 5. Mai 1945 nun gerade *nicht* die Zäsur gewesen ist, die er hätte sein müssen.

Um das noch schärfer herauszustellen, müsste er (Weinreb) also fortfahren in seinen Memoiren nach dem Krieg: wie er wieder aufgegriffen wurde, wieder jahrelang hinter Gittern saß, wieder frei, wieder aufgescheucht, wieder untergetaucht und verfolgt durch jene, die schon immer einen tadellosen Instinkt für die gerade führende Partei demonstriert hatten. Das wollte ich ihm sagen. Er aber war untergetaucht - und ich rede jetzt über Dezember 1969!

Nach vielen geheimnisvollen Telefonaten und Korrespondenz *poste restante* erhielt ich endlich eine Kontaktadresse in einem fernen Land – und dahin fuhr ich zwischen Weihnachten und Neujahr in meinem pfeilschnellen Sportwagen, gehüllt in Nerz, mit durchbrochenen Handschuhen, parfümiert, pommadiert und mit einer tiefen Geringschätzung für die Arbeiterklasse, ich, der *ach so linke, ach so progressive* (J. G. Stalin in „Die Wahrheit“), *politisch-bürgerlich bornierte individualistische Künstler* (J. F. Vogelaar in "De Groene"). Neben mir saß Peter Schat, auch kein Stalinist, vielmehr Komponist.

Nach einem Tag Fahrt, den wir füllten mit dem Verspotten von Negern und *jan met de pet*, riefen wir in einer sicheren Stadt eine Nummer an, die wir erhalten hatten. Da bekamen wir eine andere Nummer, wählten sie und hatten Weinreb an der Strippe. Er erklärte, wie wir ihn finden könnten, erzählte auch, unter welchem Namen er lebte. Und zum Abschied sprach er eine Art Segen aus, denn es war Sabbat. Darauf stürzten wir uns in das Nachtleben, und am folgenden Morgen setzten

wir uns auf einem abgelegenen Fleck im Hochgebirge fest, denn der Sportwagen – ausgelegt so gerade für den Asphalt von Biarritz oder höchstens für den feinen Kies, womit die Auffahrten von Casinos bestreut zu sein pflegen – war nicht berechnet für die Schnee- und Eismassen, wohinein sich ein Verspotter der Gestapo noch ein Vierteljahrhundert nach dem Krieg zurückziehen musste: nicht weil er seine Schulden nicht bezahlt hätte, oder auserlesenen Damen einmal einen guten Dienst erwiesen hätte (was vielleicht wahr ist - und dann gesund für die Damen war und nicht von Belang für die Sache, um die es geht; oder nicht wahr - und dann Verleumdung war und sehr wohl von Belang), sondern – zumindest ist das meine Meinung – weil er zu viel wusste über eine ganze Anzahl Niederländer. Weil er sich in Lebensgefahr befand. Weil er sagte, dass er das „Mauretaniendossier“ eingesehen habe: die Ordner mit den Briefen, worin Niederländer Juden beim SD anzeigten und solche Sachen. Damit musste *jeder*, der solchen Kontakt mit dem SD hatte, fürchten, dass Weinreb davon wusste, zumal mit einem Erinnerungsvermögen wie dem seinen. Und wenn so ein Briefschreiber dann inzwischen sehr hoch und sehr mächtig geworden war in den Niederlanden, ja sogar zu den Höchsten und Mächtigsten gehörte, dann würde er nicht zögern, Weinreb liquidieren zu lassen, denn so hatte er seinerzeit mit anderen Juden auch nicht gezögert. Auch wenn er gelogen hat, dass er das Dossier eingesehen hat, befindet sich Weinreb natürlich in dieser Gefahr, und selbst wenn er sich die Existenz des Dossiers aus den Fingern gesaugt hätte: die Mörder sollten sich darüber nicht sicher sein. Aber warum sollte er eine solche Dummheit aufschreiben, wenn es nicht wahr ist? Niemals sollte er mehr Ruhe finden. Und das Dossier ist vermutlich in Moskau, wie er uns später am Tag erzählen sollte, wo es – auch wenn es nicht existierte – eine heilsame präventive Kraft auf die Besetzung von hohen politischen Posten in den Niederlanden ausübt. Das „Dossier“ ist mindestens vom selben Gehalt wie der „General von Schumann“, mindestens aus der gleichen kabbalistischen Retorte entstieg - von Rabbi Löw geerbt - und der Grund, warum wir nun auf einem Berg bis zu den Knien durch dem Schnee stapfen.

Hinter den Köpfen und Kämmen wird mit Kanonen geschossen, durch die glitzernde Sonne auf den Hängen sausen lachende Jungen und Mädchen hinunter über das Zuckerwerk ihrer Winterferien. Holländische Jungen, deutsche Mädchen, nach dem Krieg geboren, die Juden vergessen, den Nazis vergeben. Und vor einem Häuschen, garniert mit Eiszapfen, steht ein kleiner Mann mit einem weißen Bart im Schnee, um auf seine Besucher zu warten. Wir begrüßen ihn mit „Professor“, und in einer heißgestocherten Kammer mit Aussicht auf ein stattliches Tal händigen wir ihm eine Kasette aus mit unserem beschränkt-kollektiven Rekonstruktionswerk und sagen, dass wir ihn betrachten als den Che Guevara der Bürokratie. Worauf er sagt, dass er wenig weiß von Kuba, aber sehr interessiert ist, und ob wir ihm nicht etwas erzählen könnten über die sympathische, strenge Haltung Castros gegenüber der Sexualität. Er spricht mit einem eigenartigen Vorkriegsakzent, so

wie ein Minister auf einer alten Grammophonplatte. [...] Auch in seinen Büchern fällt das auf, so wie er übrigens auch weiterhin vollständig dem Bild entsprach, das ich von ihm hatte.

Das Haus war unpersönlich eingerichtet, offenbar möbliert gemietet, und der Bewohner hatte wenig getan, um sich seine Umgebung anzueignen - wie jemand, der weiß, dass er doch bald wieder weg ziehen muss und damit allmählich seinen Frieden gemacht hat. Als Frau Weinreb hereinkam, wusste ich gleich, was los war: meine Mutter – die selbe Mischung von Fraulichkeit und Melancholie. „Ihre Seele sitzt ganz lose in ihrem Körper“ sagte Peter nachher, und damit war es präzise ausgedrückt.

Wir hatten eine Nachricht dabei: Dass ein gewisser Boasson, zum Transport nach Auschwitz gestellt und gemäß den Memoiren umgekommen, noch lebte und in Israel saß. Ungläubig sahen seine Frau und er sich einander an, und gleichzeitig ging das Telefon. Während wir mit ihr weiter sprachen, wurde sie plötzlich unruhig, schaute nach ihrem Mann und sagte: „Es ist jetzt ... es ist jetzt geschehen“. Während er ausschließlich „Ja“ sagte, „Ja. Ja. Ja“. Solche Telefongespräche hatte es wohl mehrere gegeben in dieser Familie. „Tante ist tot“ sagte er, als er den Hörer aufgelegt hatte. Weiter ging er nicht darauf ein, sondern nahm sein Gespräch mit uns wieder auf, während seine Frau an wenig anfing zu heulen und zu jammern. Das Gespräch fiel nun doch ins Wasser, und zum Schluss fragte ich dann, wie alt Tante denn geworden sei. „Zweiundneunzig“. „Nun“, sagte ich „Zweiundneunzig ...“ Worauf sie ihre Tränen abwischte und sagte: „Ach ja, man sollte nur denken: Wir haben Boasson dafür zurück bekommen“.

Danach setzte Weinreb eine kleine schwarze Kappe auf seinen Hinterkopf und wir aßen *gefüllte Fisch*. Obwohl wir bereits Wein beim Essen zu trinken bekamen, kriegten wir jeder noch ein Glas süßen Sabbatwein. Meine Frage, ob „koscher essen“ so etwas wäre wie salzlos essen, wurde ausführlich beantwortet. Auch Frau Weinreb müsse koscher essen, was ich ein eigenartiges Zugeständnis fand für solch eine patriarchale Religion – hin und wieder, wenn sie ihrem Mann in die Rede fallen wollte, legte er ihr mit einer kurzen seitwärtigen Handbewegung Schweigen auf. Ansonsten jedoch bezwang ich die heillose Spottlust, die mich immer befiel bei gottesdienstlichen Gebräuchen.

Kerzen brannten jetzt für Tante, und nachdem Weinreb die Völker der Erde mit den Organen im menschlichen Körper verglichen hatte, wobei den Juden die Rolle des Herzens zufiel (und mir als Halbjuden, denke ich, die der Herzs Schlagader), erzählten wir ihm über die Anhängerschaft, die er in der Studentenbewegung hatte. Und über sichere teuflische Weinrebtechniken, die angewendet wurden während der Besetzung des Maagdenhuis, und die nahtlos anschlossen an die Methoden, die von Provo geerbt waren. Er wusste von nichts und wollte alles wissen. Nachdem wir alles erzählt hatten, brachte ich mein Ersuchen um Fortsetzung der Memoiren vor, worauf er eine Weile

durch seinen Bart strich und den Rest des Tages und den Abend von seinen Nachkriegs-Erlebnissen in den Niederlanden erzählte, in Indonesien, in der Türkei, wieder in den Niederlanden. Wobei er uns ziemlich zum Lachen brachte mit seinem Bericht über die Hofkreise um Greet Hofman oder Hofmann oder Hoffmann, zwischen denen auch er zurecht gekommen war. Es ist nicht an mir, das hier zu produzieren, das muss er nun schon selbst tun.

Es wurde Nacht, die Skiläufer saßen in den Hotels und tranken Campari Soda, die Kanonen schwiegen, Eiszapfen knackten, fremde Erscheinungen taten sich hervor, und über die metaphysische Furie niederländischer Kapitalisten kamen wir zu sprechen auf seine kabbalistischen Studien. Die fand er selber viel bedeutender als seine Erlebnisse im Krieg. Und als wir darüber anders dachten, wurden wir zu Bett geleitet, jeder mit einem tiefsinnigen Werk aus seiner Hand: "Schöpfung im Wort" und "Die Rolle Esther". Damit lagen wir schließlich im Souterrain, unter österreichischen Daunendecken, so groß wie die Eier einer Sphinx, direkt neben dem Heulen der Ölheizung, höhere Einsichten austauschend. Und plötzlich, aus den zählend-erzählenden Betrachtungen, begann es mir zu dämmern, was sein Talent war: Das Anwesende das Abwesende schöpfen zu lassen. Niemals hat er etwas phantasiert, alles ließ er allezeit auf eine vollkommen artistische Weise aus dem *Material* hervorkommen. Hier war es die Bibel – seinerzeit waren es die Menschen. Selber blieb er nicht so verborgen wie sein Gott. Seine berühmte "Liste", worauf man Aufschub von der Deportation erhielt und so Zeit bekam unterzutauchen, hat er nicht selbst erdacht, sondern er hat zufällig gehört, dass es so etwas gebe; davon ausgehend, dass die Beamten auch nicht viel mehr davon wissen, tut er mit viel Tamtam so, als ob er dabei die zentrale Figur sei. Auch sein "General", der die "Liste" inspiriert haben sollte, entstand erst durch Druck von außen. Als später ein Beamter anrief und sich nach dessen Namen erkundigte, musste dieser vom Fleck weg ausgedacht werden: "Schumann". Als der Beamte sagte: "O, Schumann, der General der Polizei?" musste Weinreb folglich sagen: "Nein, *von* Schumann, von der Wehrmacht". Und das wurde angenommen. Ich weiß selbst noch gut, dass, als eine Folge des Terrors, jeder im Krieg von der Allmacht und der Allwissenheit der Deutschen und ihren niederländischen Beamten ausging – nur Weinreb nicht. Offensichtlich war er nicht terrorisiert, und das hat wiederum zu tun mit seiner religiösen Überzeugung, worüber ich mittags zu Unrecht Späße gemacht hatte (und wie der Widerstand auch sonst beinahe ausschließlich hervorging aus Kreisen mit einem harten ideologischen Kern: Calvinisten und Kommunisten). Als er einmal durch den SD verhört wurde über das Aussehen eines anderen nicht existierenden Mannes, der ihm aufgedrungen worden war, gab er die Personenbeschreibung ab von dem Mann, der ihn verhörte. Stets wurde das auf der Hand liegende getan, woran niemand weiterer denken sollte, nichts wurde "geplant", alles improvisiert – um das Wort zu gebrauchen, das wiederholt in den Memoiren auftaucht. Die Nazis und ihre

Beamten waren immer diejenigen, die die ganze Welt nach seinen Ideen setzen wollten, und so geschah es auch mit dem General und allem, was mit ihm zusammenhing: *sie* schufen das, nicht Weinreb. Als sie entdeckten, dass es keinen General von Schumann gab, erzählten sie Weinreb, dass er wie sie das Opfer eines schrecklichen Komplotts geworden sei – zusammen mit ihm würden sie nun den *echten* General suchen und demaskieren. Um sie irre zu führen, musste die “Liste” also vorläufig bestehen bleiben – und das war natürlich das einzige, was Weinreb interessierte. Und so ging es immer weiter. Es ist das Geheimnis des Jiu-Jitsu, wo der Verteidiger den Angreifer zu Fall bringt mit der Kraft, die dieser selbst entwickelt; das Prinzip auch der Guerilla, die ausschließlich kämpft mit erbeuteten Waffen und Munition, denn allein so ist der Nachschub gesichert. Zu Recht lässt Weinreb sich dann auch irgendwo aus über seine “administrative Guerilla”.

Für dies alles ist eine große Kenntnis nötig von Material, Menschen und ein rasend schnelles Reaktions- und Kombinationsvermögen. Renate Rubinstein, die Herausgeberin der Memoiren, erzählte mir, dass sie Weinreb einmal aus Ägypten eine Ansichtskarte geschickt habe, unterzeichnet mit “General a.D. von Schumann”, worin dieser schreibt, dass er noch oft an die gute alte Zeit zurückdenke, aber nun auch ganz zufrieden sei. Und als sie ihn später einmal fragte, ob er die Karte erhalten habe, holte er sie aus seinem Portefeuille, hielt sie hoch und sagte: “Wenn ich sie das sehen lasse, glauben sie es noch”.

Fünfundzwanzig Jahre danach noch suchten die Geschehnisse unmittelbar ihren Platz in der Schöpfung. Aber auch eine zweite Bedingung muss erfüllt sein, will man den Zufall für sich schöpfen lassen – ein unfehlbares Gedächtnis. Das tritt an Stelle der Phantasie – und vermutlich ist dies das einzige Vorbild für eine Konstellation, in der das Gedächtnis kreativ werden kann. So gesehen steht die unglaubliche Detailliertheit der Memoiren in Übereinstimmung mit der Unterwerfung unter sie. Doch das selbe Gedächtnis, mit dem er einst anderen Menschen und sich selbst das Leben gerettet hatte, bringt jetzt sein Leben in Gefahr.

Am folgenden Abend, von Frau Weinreb vollgestopft mit Proviant, begleiteten sie uns zur Klamm. Als wir einander die Hand schüttelten, sagte Weinreb feierlich: „Ich versichere Ihnen, dass ich einen vierten Teil schreiben werde“. Und ich fühlte mich als Eckermann, der Goethe anhielt, den zweiten Teil von Faust zu schreiben.

Den selben Abend noch verirrten wir uns im Vaterland all dieser Herren, nicht zuletzt General von Schumanns, rasten befremdet über halb aufgebaute Autobahnen durch den Westerwald und übernachteten in Dillenburg, von wo aus auch ein anderer einst den Weg nach den Niederlanden zu finden gewusst hatte.